№ 50. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt: Interconfessionell. Erzählung von Rabbiner Dr. Ehrentheil in Horitz. (Fortsetzung). — Versöhnt. Original-Roman von Ida Barber. (Fortsetzung.) — Heinrich Heine über Moses Mendelssohn. — Allerlei für den Familientisch: Eine Mendelssohn-Anekdote. — Aus einem Buche Berthold Auerbachs. — Aus religiösen Bedenken. Von Moritz Scherbel. — Räthsel-Aufgaben und Räthsel-Lösungen.

Interconfessionell.

10

Eine Erzählung aus halbvergangener Zeit.

Von Rabbiner Dr. Ehrentheil in Horitz.

(Fortsetzung).

Herr Kalmann saß einige Augenblicke verblüfft, wortlos in's Blaue starrend, das Herzensgeheimniß, das er in den tiefsten Falten seines Innern bewahrt, seine eigene Neigung für die Rabbinerstochter, die er vor aller Welt so lange geheim halten wollte, bis es ihm gegönnt sein werde, sie im Triumphe an seiner Hand als seine künftige Lebensgefährtin Jedermann unter die Augen zu führen, es schien allbekannt geworden zu sein, er hatte den Blick und die Mienen des Brauers zu deuten verstanden. — Nun hatte zwar Ehren-Zalel, der boshafte Leichenwächter, allerbestens dafür gesorgt, daß es Bankier Kalmann „aus guter Quelle" erfahren, wie die öfteren Besuche des jungen Jaroslawsky im Rabbinerhause, mehr der Tochter, als dem Herrn des Hauses gelten, es sollte, so calculirte der böse Geist des Friedhofes, das Herz des reichen Bankier dem von ihm gehaßten Rabbiner früh genug entfremdet werden, ehe der von der geschwätzigen Fraubasenschaft des Städtchens wunderbarer Weise schon Allgemein als Schwiegersohn in spe bezeichnete Bankier in materieller Beziehung ein ergiebiger Quell der Aushilfe für den armen Rabbiner werden könnte; — ältere Männerherzen sind in solchen Fällen, wo ihre Neigung keine Erwiderung gefunden, und ein Anderer mit seinem jungen Herzen glücklicher war — weit empfindlicher als dies bei jungen Männern der Fall zu sein pflegt — ihr Schmerz ist oft weit nachhaltiger — und doch hatte der edle Mann, der zwar bis heute vom Rabbiner noch keinen Bescheid erhielt, nun von der Fama bereits das Schicksal seiner Herzensneigung erfahren, keinen Groll gegen Mathla oder gegen Jaroslawsky, der ihm im Herzen seiner Auserwählten den Rang abgelaufen — er hatte nur Mitleid mit den jungen Liebenden, da doch bei den strengen religiösen Grundsätzen des Rabbiners die Liebe an der Verschiedenheit der Confession, ein unbesiegbares Hinderniß finden müßte. — Als dann etwa eine halbe Stunde später der Rathsdiener die Herren Mitglieder des Rathes in devotester Haltung submissest zur Sitzung in die Rathsstube rief, war selbstverständlich mit den anderen Rathsherren auch der tief erregte Bankier Kalman aus dem kühlen Schatten des Rathskellers in die dunsterfüllten Räume der Rathsstube emporgestiegen; dort im hitzigen Wortgefechte, das alsbald begonnen hatte, als die Lehrer-Affaire zur Behandlung kam, war auch der Unmuth des biedern, vorurtheilsfreien Mannes sofort gewichen, sein Rechtssinn wie sein feiner Tact ließen ihn die Situation alsbald erkennen — mußte doch selbst ein Mensch von weniger Verstand und weltmännischer Urtheilskraft als Bankier Kalmann es gar bald weg haben, daß die zahlreichen Pfeile, die da heute gegen den armen wehrlosen, zur Vertheidigung nicht gegenwärtigen Unter- oder Hilfslehrer Jaroslawsky abgedrückt wurden, alle aus dem, wenn auch uralten, aber leider noch immer nicht außer Gebrauch gesetzten, rostigen Köcher des Glaubenshasses gewonnen waren — der Eine konnte es mit der Würde und dem frommen Sinne eines christlichen Jugendbildners nicht vereinbar finden, daß der Jaroslawsky schon oft, freilich in schulfreier Zeit, die Synagoge besuchte, und einer Predigt des Rabbiners seine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt — welche beklagenswerthe Verirrung! — „und hat nicht der allverehrte, gewiß doch wahrhaft fromme, hochwürdige Herr Dechant selbst gar oft schon die eine oder die andere der immer geistvollen Predigten des Herrn Rabbiners mitangehört?" — frug nun lächelnd Herr Kalmann den Ankläger — „muß ein solcher junger Lehrer nicht gewissermaßen jüdisches Blut in den Adern haben, der am liebsten mit Juden verkehrt, jüdische Schulkinder in auffallender Weise in Schutz nimmt, wenn ihnen von ihren christlichen Mitschülern auch nur ein gar nicht böse gemeintes, spöttisches Wort gesagt wird? ja! der muß jüdisches Blut in den Adern haben, sagte ganz voll geworden vor Eifer, der, seitdem der jüdische Doktor Kunitz in der Stadt seine Praxis ausübt, fast ganz außer Thätigkeit gesetzte, früher oft gerufene, alte Wundarzt — „ich verstehe mich auf Blut, der junge Lehrer hat, ich hab' nur einmal, als ich ihm zur Ader ließ, sein Blut gesehen, das war roth und moussirte wie ein Säuerling, solches Blut haben nur Juden, die, was sie thun, mit Eifer, mit einer gewissen Gluthitze anfassen, und solches Blut zieht immer wieder zu ähnlichem Blut hin — ja ich wette Hundert gegen Eins, der junge Hilfslehrer ist ein Sprößling derjenigen die, wie unser großer Ringer einst parlamentarisch geheimnißvoll sich ausdrückte, von sich sagen müssen, ihre Wiege sei am Jordan gestanden." — — Eben wollte Herr Kalman, nachdem er sich von seinem Sitze erhoben hatte, dem Blutdiagnostiker eine derbe Abfertigung zukommen lassen, als, wie der leibhaftige „lupus in fabula", der junge Hilfslehrer hocherregt in die Rathsstube trat, und nachdem er in wohlgesetzten Worten, wegen der verursachten Störung um Entschuldigung gebeten, ein Schriftstück „auf den Tisch des Hauses" niederlegte, indem er mit vor Erregung vibrirender Stimme sprach: „Ich erlaube mir, die Sitzung, die, wie ich weiß, meiner unbedeutenden Persönlichkeit gilt, auf einige Augenblicke zu unterbrechen, indem ich hiermit meine Resignation auf meinem Lehrerposten achtungsvoll überreiche, und die meine Person betreffende Debatte hierdurch gegenstandslos mache, ich bitte ein löblichen Stadtrath wolle diese meine schriftliche Resignation gütigst zu Kenntniß eines wohllöblichen Bezirksschulrathes gelangen lassen, und sich im Vorhinein hierfür so wie für das mir bisher geschenkte, mich ehrende Wohlwollen, meines innigsten Dankes versichert halten". — Die verblüfften Rathsherren ebenso, wie der bedächtig das Haupt schüttelnde Herr Bürgermeister hatten nicht Zeit, ihr Staunen ob des so unerwarteten Verzichtes des jungen Lehrers in einigen Worten an denselben auszudrücken, denn der junge Mann war alsbald, nachdem er die Resignationsurkunde vor den Präsidenten der Sitzung niedergelegt, auch schon wieder mit einer zeremoniösen höflichen

Verbeugung, aus dem Sitzungssaale verschwunden. — Es dauerte eine geraume Weile, bis die Debatte wieder in Fluß kam — die Affaire Jaroslawsky war nun selbstverständlich — in unerwarteter Weise zwar — doch immerhin erledigt — ein minder wichtiger Gegenstand wurde, als auf dem Sitzungsprogramm für heute der Erledigung harrend, noch vorgenommen, dann wurden die Rathsherren vom Herrn Bürgermeister entlassen, die Sitzung wurde aufgehoben, und die Jaroslawskydebatte wurde auf der Straße von einzelnen Gruppen der heimkehrenden Stadträthe wieder privatim aufgenommen und in mehr oder weniger humanem Sinne fortgesetzt. —

(Schluß folgt.)

Versöhnt! 90

Original-Roman von Ida Barber.

(Fortsetzung.)

Mit dem ersten Dampfer, der am andern Morgen nach dem Lido hinabsetzte, fuhr Ilka ab. Sehnsüchtig spähte sie, ob er, den sie zu sprechen sich sehnte, von dem sie die ganze Nacht geträumt, nicht schon auf diesem Schiffe sei.

Er war nicht da.

„Vielleicht ist er schon draußen." flüsterte ihr das hoffende Herz zu.

Aufgeregt ging sie längs des Strandes dahin, fortwährend die Allee im Auge behaltend, die die vom Dampfschiff Kommenden entlang ziehen mußte. Es ward 7 Uhr, halb acht, 8; schon war sie entschlossen, den Rückweg anzutreten, als ihr ein Dienstmann entgegentrat, ihr einen Brief übergebend.

Die junge Frau zitterte an allen Gliedern. War er vielleicht gar krank, daß er nicht kam? Er schrieb:

„Frau Gräfin!

Ihr Brief ist mir unverständlich! Sie schreiben, daß Sie nie Ihren Gatten lebhafter gehaßt, wie heut, und gerade heut sah ich Sie seine Liebkosungen so still und selbstverständlich hinnehmen, als hätten Sie ein heiliges Recht auf dieselben. als wäre er nicht nur „nominell" ihr Gatte.

Suchen Sie mich nicht irre zu führen! Geben Sie es auf, Komödie mit mir zu spielen!

Sie wußten von jenem Attentat, von dem sich ganz Ischl erzählte und reisten ab, um nicht in's Gerede zu kommen. Mit dem Herrn Grafen habe ich noch einen Gang zu machen, Ihnen aber ein Rendezvous zu bewilligen, bin ich nicht gemüßigt.

Speculiren Sie nicht auf mein Mitgefühl! Ich trage einen Stein an der Stelle, wo ehedem ein warm pulsirendes Herz war. — Ich bin ein Anderer geworden, Frau Gräfin, sehe klar und bin nicht gewillt, mich dupiren zu lassen, selbst nicht von denen, die mir ehedem nahe standen.

In gebührender Hochachtung

Ellimar Sanders."

Wüthend zerknitterte Ilka den Brief in den kleinen Händen.

„Das mir," jammerte sie, „mir, deren Unglück er kennt, die er bedauern, bemitleiden sollte! Gramerfüllt ließ sie sich auf einer Bank nieder.

Wer da die junge, schöne, elegant gekleidete Frau, heiße Thränen weinend, sitzen sah, konnte sich schwerlich in ihre Ideenwelt hineindenken. Sie hatte nicht Vater, nicht Mutter nicht Gatten, nicht Bruder, Niemand, dem sie ihr Leid klagen Niemand, der ihrem Herzweh Linderung bieten konnte.

Wie sehnte sie sich nach einem theilnehmenden, gut gesinnten Menschen!

„Ja, die Guten, Braven," sagte sie, sich ihrer Verwandten erinnernd, „wenn ich sie hier hätte, oder zu ihnen könnte! Sie sind Menschen von echtem Schrot und Korn, treu, bieder, ohne jedes Falsch! Ihr Gottvertrauen läßt sie nie muthlos werden, sie haben jenen Fonds in sich, der..."

Urplötzlich hielt sie in ihrem Gedankengang inne. Täuschte sie ihr Auge? Sah sie dort nicht ihren Gatten eifrig mit einer großen, blonden Dame plaudernd, die ihm jetzt mit dem Fächer Kühlung zuwehte? Ja, er war es, er schien der Vorübergehenden nicht achtend in tiefem Gespräche mit der Fremden.

Wer mochte sie sein?

Eine Bekannte? Er hatte ihr nie von einer solchen erzählt.

„Sollte er gar eine Liäson angeknüpft haben?" fragte sie sich. Gang und Haltung, auch die Kleidung der Fremden schien ihr verdächtig. Sie sprach lebhaft, gesticulirte viel, schien aufdringlich.

Durch eine Seiten-Allee schlich sich Ilka davon, um ihrem Manne in ihrer jetzigen Aufregung nicht zu begegnen.

„Er wird mir ja erzählen, wer die Fremde ist," dachte sie, den Rückweg antretend.

Doch, als sie schon das Schiff besteigen wollte, überkam sie eine Ahnung, daß ihr Gatte seine freie Zeit in unpassender Gesellschaft verbringe. Wie ein Schleier lag es über ihren Augen, doch der Schleier sank; sie glaubte klar zu sehen und entschlossen ging sie zurück zum Lido, hoffend noch zeitig genug zu einer unliebsamen Entdeckung zu kommen

Arme Frau! Auch das sollte ihr nicht erspart bleiben.

Gerade als sie die Terrasse bestieg, von der aus man einen Blick auf die Badenden hat, sah sie den Grafen mit seiner Dame im anstoßenden Salon, dessen große Fenster geöffnet waren.

Die Beiden mochten sich wohl daselbst allein glauben, da Alles in den Cabinen oder im Bade war, und legten einander keinerlei Zwang auf. Die junge Frau wandte den Blick ab, um nicht vor Scham und Unwillen laut aufzuschreien.

„Das ist keine Bekanntschaft von heute," sagte sie sich. Seit lange muß sie seine Maitresse sein!"

Von Wuth und Ingrimm überwältigt, hätte sie sich auf die freche Person, die da ihren Gatten umhalste und küßte, losstürzen mögen, doch sie fragte sich: „Verlangst Du im Ernste, daß er Dir treu sei? Bist Du sein Weib? Welche Rechte hast Du ihm bereits gewährt?"

Und lauter sprach ihr Gewissen, als sie sich jetzt vergegenwärtigte: „Wie, wenn Sanders Deinem Rufe gefolgt wäre? Warst Du nicht auch willens, ihm in die Arme zu stürzen?"

Ein unnennbares Gefühl des Ekels überkam sie.

Pfui über solch ein Eheleben! hätte sie ausrufen mögen, doch sie unterdrückte ihre Worte, aber der Entschluß gedieh in ihr zur Reife, diesem unwürdigen Verhältniß ein Ende zu machen. Ohne noch einmal den Blick nach dem Paare hinzuwenden, eilte sie. als ob sie von Furien verfolgt wäre, dem Dampfer zu.

XXIV. Das tête-à-tête.

Zu Hause angelangt, packte sie in Eile ihre Sachen, erkundigte sich, wann der nächste Zug nach Wien ginge und war fest entschlossen, mit demselben zu fahren, als ihr Gatte gegen Mittag heimkehrte und sie mit den Worten begrüßte:

„Denke Dir, schickt mir dieser Lump, der Sanders, eine Forderung auf Pistolen! Muß sie quasi annehmen, kommt mir aber jetzt sehr ungelegen, da ich hier an Alles eher, als an die abgethane Prügelei dachte.

„Ich glaube gern, daß sie Ihnen ungelegen kommt," entgegnete die Gräfin spitz; „wenn man in den Armen der Liebe auszuruhen denkt, ist Pulvergeruch kein anmuthendes Parfüm."

Der Graf blickte forschend in ihre Züge und erbleichte. Nur zu gut erkannte er, was in Ilka vorging.

„Ich verstehe Dich nicht," sagte er zögernd.

„Glauben Sie, ich sei blind, daß ich, wenn Jemand es wagt, im Salon am Lido Arm in Arm mit seiner Dulcinea schön zu thun, nicht —"

„Siehst Du, so gefällst Du mir, Ilka," unterbrach sie, schnell Fassung gewinnend der Graf. „Also das Mittel hat gewirkt! Du bist gekränkt, eifersüchtig? Wenn Du wüßtest,

Täubchen, welche Freude Du mir mit Deinem Vorwurf bereitest!"

„Freude," unterbrach zürnend die junge Frau. „Spielen Sie nicht, mein Herr, mit Frauenherzen," rief sie zornfunkelnden Auges, es möchte Sie doch eines Tages reuen."

„Aber Ilka," liebe kleine Frau," unterbrach sie der Graf, „laß Dir doch sagen, daß ich, nur um Dich zu kuriren, jene Person heut überredete, mir für 10 Minuten willig zu sein. Ich sah Dich auf jener Bank einsam sitzen, weinen. — Wäre ich Dir genaht, Du hättest mich wie gestern kalt abgefertigt. Da gerade kam mir jene Person in den Wurf, die ich auf den ersten Blick für eine derjenigen erkannte, die für Geld einem zu Willen sind. — Ich versprach ihr zehn Lire, wenn sie mir helfen könne, eine Dame — ich sagte nicht: meine Gattin — eifersüchtig zu machen. Es ist ihr gelungen. Verstehst Du meine Freude, meine Seligkeit zu beurtheilen, Ilka! Weiß ich doch jetzt, daß ich Dir nicht gleichgültig bin! Hättest Du geschwiegen, bei Gott, ich würde morgen Alles gethan haben, um beim Duell —"

„Du böser, böser Mann," unterbrach Ilka, erleichtert aufathmend. „Soll ich denn wirklich Deinen Worten glauben? Mich so zu kränken! Und nun gar morgen — o Gott, ich komme von einer Aufregung in die andere! Morgen ein Duell! Kannst Du es nicht vermeiden? Denk an den Eclat, an all die Zufälle, denen Du günstigen Falls ausgesetzt bist, an meine Angst, meine Aufregung!"

„Dank! Tausend Dank für diese süßen Worte," sagte der Graf, „die mich zum Glücklichsten der Sterblichen machen, Du bist um mich besorgt, ich werde leben, Dir zu Lieb, doch er —"

„Schone seiner," unterbrach ihn flehend die junge Frau, „Du weißt, er war mir einst werth, ich möchte nicht —"

„Ich verstehe Dich, Theure," sagte der Graf. „Da Du für ihn bittest, werde ich Rücksicht walten lassen!"

„Und wenn Du doch lieber das Duell vermeiden könntest," bat sie wiederholt. „Wer ist des Ausgangs sicher? Laß uns reisen, weit, weit weg, wo er Deine Spur nicht findet."

„Ich sollte ihm entfliehen?" unterbrach sie unwillig der Graf, „Ilka, wo denkst Du hin?"

„So habe ich Dein Wort, daß Du — daß Du ihn nicht —"

„Mein Wort als Edelmann," unterbrach sie der Graf, „daß ich nicht ihn, sondern den erstbesten Spatzen als Ziel nehme. Bist Du einverstanden?"

„Ich möchte dabei sein," entgegnete statt aller Antwort die junge Frau, „vielleicht, daß ich noch im letzten Augenblick das Duell verhindern, Euch vielleicht gar versöhnen kann!"

„Du denkst wie ein Weib," sagte abwehrend der Graf. „Unter Männern müssen solche Händel mit den Waffen in der Hand ausgetragen werden, da giebt's keinen Pardon!"

„Und warum nicht," entgegnete jetzt vertraulich ihren Arm um seinen Hals legend die junge Frau. „In meinen Augen verlierst Du gar nichts, wenn Du offen auf ihn zugehst und sagst: Sanders, ich habe Sie beleidigt, Ihnen weh gethan, ich leiste Ihnen Abbitte!"

Der Graf lachte höhnisch.

„Glaubst Du wirklich, daß ich mich so weit erniedrigen werde," entgegnete er, „einem Juden — Pardon, einem Manne, der in Rang und Ansehen weit unter mir steht, Abbitte zu thun? Und wenn es der Kaiser selbst wäre, ich würde mich nicht dazu bequemen!"

„Der Jude scheint in Deinen Augen immer noch," entgegnete Ilka verletzt, „eine Stufe tiefer, als jeder andere Erdenmensch zu stehen!"

„Und doch bin ich glücklich," entgegnete galant der Graf, „wenn die Tochter eines Juden mich eines freundlichen Blickes würdigt."

„Schmeichler," sagte wehmüthig lächelnd Ilka; „es kommt Dir auf etliche schöne Worte nicht an, die Du mir ebenso leichtfertig, wie jener blonden Grisette sagst. — Wenn ich nur klar sähe," sagte sie halb zu sich selbst, „ob nicht doch —"

Indeß der Graf ließ ihr gar keine Zeit, zu überlegen. Sie mit Fragen verschiedener Art bestürmend, ihr allerhand Vorschläge machend, hatte er ihre Gedanken bald in eine andere Bahn gelenkt und schien so liebenswürdig, daß sie kaum glauben konnte, er könne Gefühle für eine Andere, als für sie haben.

(Fortsetzung folgt.)

Heinrich Heine über Moses Mendelssohn.

Wie Heine über Mendelssohns Bedeutung für das deutsche Judenthum gedacht, darüber äußert er sich mit folgenden, (nicht ganz zutreffenden — Red.) Worten:

„...... Mendelssohn hat jedoch vor allen übrigen eine große sociale Bedeutung. Er war der Reformator der deutschen Israeliten, seiner Glaubensgenossen, er stürzte (?) das Ansehen des Talmudismus, er begründete den reinen Mosaismus. Dieser Mann, den seine Zeitgenossen den „deutschen Sokrates" nannten und wegen seines Seelenadels und seiner Geisteskraft so ehrfurchtsvoll bewunderten, war der Sohn eines armen Küsters der Synagoge von Dessau. Außer diesem Geburtsübel hatte ihn die Vorsehnung noch mit einem Buckel belastet, gleichsam um dem Pöbel in recht greller Weise die Lehre zu geben, daß man den Menschen nicht nach seiner äußeren Erscheinung, sondern nach seinem innern Werthe schätzen solle. Oder hat ihm die Versöhnung aus gütiger Vorsicht einen Buckel zugetheilt, damit er manche Unbill des Pöbels einem Uebel zuschreibe, worüber ein Weiser sich leicht trösten kann?

Wie Luther das Papstthum, so stürzte Mendelssohn den Talmud und zwar in derselben Weise, indem er nämlich die Tradition verwarf, (? Rd.) die Bibel für die Quelle der Religion erklärte, und den wichtigsten Theil derselben übersetzte. Er zerstörte hierdurch den jüdischen, wie Luther den christlichen Katholizismus — wenigstens in Deutschland. Die Tradition verwerfend (?), suchte er jedoch das mosaische Ceremonialgesetz als religiöse Verpflichtung aufrecht zu erhalten. War es Feigheit oder Klugheit? War es wehmüthige Nachliebe, die ihn abhielt, die zerstörende Hand an Gegenstände zu legen, die seinen Vorvätern am heiligsten waren, und wofür soviel Märtyrerblut und Märtyrerthränen geflossen? Ich glaube nicht! Wie die Könige der Materie, so müssen auch die Könige des Geistes unerbittlich sein gegen Familiengefühle; auch auf dem Throne des Gedankens darf man keinen sanften Gemüthlichkeiten nachgeben. Ich bin vielmehr der Meinung, daß Mendelssohn in dem reinen Mosaismus eine Institution sah, die dem Deismus gleichsam als eine letzte Verschanzung dienen konnte, denn der Deismus war sein innerster Glaube und seine tiefste Ueberzeugung. Als sein Freund Lessing starb und man denselben des Spinozismus anklagte, vertheidigte er denselben mit ängstlichem Eifer und er ärgerte sich bei dieser Gelegenheit zu Tode".

Graudenz. L. Horwitz.

Allerlei für den Familientisch.

Eine Mendelssohn-Anecdote.

Moses Mendelsohn pflegte häufiger auf seinen Spaziergängen das nahegelegene Dorf K. zu berühren, wo er dann jedesmal von der lieben Schuljugend mit einem vielstimmigen Hepp- Hepp-Ruf empfangen wurde. Einst machte er nun diesen Gang in Begleitung eines jungen christlichen Gelehrten, dem dies nicht sehr zu mißfallen schien. „Kommt einmal, lieben Kinder, sagte. M. darauf zu einigen der ihm am nächsten stehenden, „hier hat jedes von Euch einen Groschen, nun müßt Ihr aber auch jedesmal, wenn ich hier durchkomme, schön Hep Hep rufen, denn ich habe immer Glück, wenn Ihr das ruft". Man kann sich denken, daß das gern

versprochen, und als M. in der gleichen Gesellschaft bald darauf wieder durch K. kam, getreulich gehalten wurde. Als M. sie darauf wieder zu sich rief, jedem aber nur einen Batzen gab, schien ihre Stimmung eine gedrückte und ihre Stimme an Umfang und Höhe eingebüßt zu haben. Beim dritten Mal, als M. und sein Freund sich wieder nach K. hingeplaudert hatte, gab er der lieben Jugend gar nichts für ihr Schreien, die daraufhin, unwillige Gesichter machten und ihm nun nachriefen: „Nun sollst Du auch gar kein Glück mehr haben, nun wollen wir gar nicht mehr Hepp hepp rufen“, und fortan hatte ihr Geschrei ein Ende.

Aus einem Briefe Berthold Auerbachs.

Dr. Adolf Kohut theilte in dem „Deutschen Montagsbl.“ diverse bislang noch unveröffentlichte Autographen berühmter Männer mit, die deren Privatbriefen ꝛc. entlehnt sind. Vor diesen dürfte die nachstehende, einem Briefe Berthold Auerbachs aus den 60er Jahren entlehnte, und sich auf die derzeitige rumänische Judenhetze beziehende Stelle hier gewiß eine Wiedergabe verdienen:

„O diese entsetzliche Metzelei in Galatz! Mir wollte das Herz vergehen und ich knirschte in namenloser Wehmuth und im Ingrimm, da ich wieder erfahren mußte, was die Pfaffen aus der Welt und dem Menschenleben machen. Ist nicht Alles schamlos-dämonisches Gaukelspiel? . . . Wir gehen auf stillen Wegen und stehen am Schreibpult und sammeln uns in innerster Seele, um einen Keim der Veredlung, der Verschönerung in die Welt zu tragen, und unversehens spritzt uns das Blut unserer Brüder ins Angesicht . . . Man hat schon schwer genug zu tragen an allgemein moralischen Schicksalen und nun noch speciell die jüdischen dazu! Ich sah gestern einen Raben, der in der Luft einen Staar verfolgte und ich weiß nicht woher sie kamen, und was sie mit einander hatten. Der Staar rettete sich durch eine geschickte Wendung. Wo ist außer der ausgehungerten Spinne ein Thier, das ein anderes seiner eigenen Art und Gattung verfolgt, ja aus dem Neste treiben will? Ich weiß nicht, ob schon je der Vorzug oder die Unterscheidung des Menschen vor den Thieren darin bezeichnet wurde, daß der Mensch alle sinnreichen Mittel hat, seine eigenen Mitgeschöpfe zu verfolgen. Ich glaube, der Unterschied ist allgemeiner und bewährter, als die berühmte Liebe. Und doch müssen wir wiederum vertrauen und wieder glauben der Güte der Vernunft, ja müssen, wenn wir leben und nicht wahnsinnig werden wollen“.

„Aus religiösen Bedenken“.

Von Prediger Moritz Scherbel in Gumbinnen.

Wir haben am Ort ein schneidiges Wort, Gemeinden nach Willen zu lenken,
Wir scheiden, wenn Ihr nicht thuet, wie wir, bald aus aus religiösen Bedenken.
Und wollt Ihr Euch nicht, wie's sicherlich Pflicht, zurück in's Alte versenken,
So scheiden wir gleich auf immer von Euch und zwar aus religösen Bedenken.
Wenn modisch Ihr strebt, solch Farben auch gebt im Gotteshause den Bänken,
Erfaßt uns ein Graus, wir scheiden dann aus, und zwar aus religiösen Bedenken.
Wir gehen nicht mit, wo Anstand und Sitt', und lassen uns niemals beschränk;
Habt Ihr solch Manier, so treten dann wir bald aus, aus religiösen Bedenken,
Der Beitrag er ist zu hoch und Ihr müßt zur Hälfte ihn uns jetzt schenken,
Im anderm Falle, so treten wir Alle dann aus aus religiösen Bedenken.
Herr Vorsteher ho ho, es geht nicht also — wir lassen uns länger nicht kränken.
Wir zahlen Dir das und schreiten fürbas hinaus aus religiösen Bedenken.
Man will durch Gesetz verbieten Geschwätz und steuern im Tempel Gezänken,
Wir treten, weil frei der Mann ja doch sei, drum aus aus religiösen Bedenken.
Am Austrittsgesetz, ich stets mich ergötz', es paßt zu unseren Ränken.
Denn fehlt die Moral, so hilft auf einmal doch aus das „religiöse Bedenken“.



Räthsel-Aufgaben.

I. Deutsches Silbenräthsel.

Von Eckmann in Nienburg.

Die Erste: Es ist in einem Hauch,
Ist auch vorhanden in dem Laut,
Es findet sich bei Frau und Braut
In jedem Hause ist es auch.

Die Zweite: Bin ich's, der Schreiber? — Nein!
Auch du, mein Leser, bist es nicht:
Wir fallen hier nicht ins Gewicht:
Es nimmt die Hälft' der Erde ein.

Die Dritte: Es ist in stetem Lauf
Und nur sehr selten wird es müd',
Wenn heiß die Sonne strahlt aus Süd —
Doch immer rasch lebt's wieder auf.

Das Ganze: Ein sehr berühmter Mann,
Von dessen Schriften wir entzückt —
Er ist bereits der Welt entrückt.
Ihn jeder wohl errathen kann.

II. Hebräisches Worträthsel.

Von C. in R.

Wer läßt oft Blumen uns erblicken,
Die wohl noch Niemand konnte pflücken?
Die Lösung ist durchaus nicht schwer,
Wenn man verfährt, wie ich jetzt lehr':
Vier Pünkte stell in gleicher Reih',
Darüber deutlich meinen Namen;
Steh'n oben nur der Punkte zwei,
So sind es gern die jungen Damen.

III. Knacknüßchen für bibelkundige Rechenmeister.

Von Sali Cohen in Rees a. R.

Nun Rechenmeister, rasch zur Hand!
Wie heißt die Stadt im heil'gen Land?
Nur fünf beträgt die Zahl der Zeichen,
Doch drei, wenn eins davon wird weichen.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

```
        W
      S E T
    H E J N E
  H J C H M A S
W E J H E F E S T   II. Chanuka (Chan, Ukas.)
  P F E F F E R
    L O E W E
      A S T
        T
```

Richtige Auflösungen des Preisräthsels sandten ein:

Lehrer J. Bernstein in Filehne. Eckmann-Nienburg. Hugo Kahn Seminarist, Würzburg. L. Blum in Lixheim. A. Speier in Heinebach. C. Brann, Pr. Stargardt. Moritz Goldschmidt, Geisa. Adolf Landau, Dresden. Semmy Philipp, Lüneburg. D. in Tauberbischofsheim. S. Bellak, Wolfenbüttel. Sali Cohen in Rees. Johanna Cohn in Antonienhütte. Renate Blank u. Sara Mendel in Wunstorf. D. Samuel in Bleicherode in folgendem Verschen:

In Rußland, in der Tatarei
Und in den Ländern nah dabei
Da schadete gewiß es nicht,
Wenn Chan und Ukas brächten Licht,
Wie's **Chan-Uka** uns bringt.

Die Preise entschied das Loos:

1. Lehrer L. Blum in Lixheim.
2. Adolf Landau in Dresden.
3. Johanna Cohn in Antonienhütte.

Berichtigung. In dem Anzengruber'schen Sinnspruch (in vor. Nr.) letzte Zeile muß es heißen: „Ein Mensch mehr-minder“; (es soll damit der neugebildete Comparativ von „minder“ gegeißelt werden.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.